

keit, ja auch nicht aus seiner Schwachheit, sondern allein aus Christus, der seine Gerechtigkeit, seine Weisheit, seine Kraft und sein Reichtum geworden ist.

In solchem Glauben ist auch wieder die Möglichkeit echter Werke gegeben. Durch den Glauben sind die Werke wieder zu ihrem reinen und heiligen Sinn zurückgekehrt, Werke der Liebe aus Gottes Gnade zu sein, d. h. Werke, in denen der Mensch sich nicht auf sich selbst gründet und an sich selbst bindet, sondern Werke als Ausdruck einer in der Liebe Christi geborgenen und damit zur Liebe befreiten Existenz. Die Werke sind nicht das Fundament, wohl aber das Ziel des neuen Lebens. Der Glaubende existiert nicht *aus* guten Werken, sondern *zu* guten Werken (Eph 2, 9 f.), denn Christus ist der Ursprung unseres neuen Seins und das Lebensprinzip unseres Handelns.

Im Glauben ist aber nicht nur die Möglichkeit echter Werke, sondern auch die Möglichkeit echter Weisheit und echter Erkenntnis gegeben. Letztes Erkennen ist niemals dem Nichtglaubenden möglich, denn erst im Glauben entschwindet die Eigentümlichkeit des gefallenen Menschen, daß er sich ständig in seiner Abneigung gegen Gott und seiner Zuneigung zu sich selbst die Sicht verstellt. Im Glauben geschieht die zentrale Erleuchtung des Lebens. Erst der Glaubende gewinnt wieder die Reinheit des Herzens und wird damit zur Schau Gottes befähigt (Mt 5, 8). Erst der Blick des Glaubenden löst sich wieder aus der Selbstbezogenheit und wird frei für die höchste Erkenntnis des letzten Grundes alles Seins, für die Erkenntnis dessen, was alle Erkenntnis übersteigt, wie der Apostel paradox sagt, für die Erkenntnis der Liebe Christi. In diesem Begreifen der unbegreiflichen Liebe Christi, das dann geschieht, wenn die höchste Erkenntnis noch überschritten wird, in diesem Eingehen in den innersten Grund unseres neuen Seins, erschließt sich dem Glaubenden die Fülle Gottes und damit die Erfüllung, über die hinaus es keine andere mehr gibt (Eph 3, 19).

## **Der Laie in der Kirche — Bindung und Freiheit\***

Von Univ.-Prof. Dr. Franz X. Arnold, Tübingen

### I.

Nicht ohne zögerndes Mißbehagen bin ich der Einladung gefolgt, über das Thema: „Der Laie in der Kirche — Bindung und Freiheit“ zu sprechen. Zuviel fast ist darüber gesprochen und geschrieben worden, seitdem der wie selten ein Theologe zeit-aufgeschlossene XI. Pius 1922 seinen Pontifikat eröffnet hat mit dem Ruf an die Laien zur „Teilnahme am Apostolat“, zuviel, als daß man nicht fürchten müßte, eines sterilen theologischen Geredes gezielen zu werden mit einem Vortrag über dieses Thema. Keine noch so ehrliche und nachhaltige Bekräftigung des Laienrechtes reicht zuweilen hin, um der Verdächtigung zu begegnen: „Man predigt den mün-

\* Referat vor der Arbeitsgemeinschaft der Kirchlichen Presse, München, Oktober 1958.

digen Laien und wünscht den gefügigen Lakaien.“ Es ist schwer, jene latente Vertrauenskrise zwischen der kirchlichen Führung und dem initiativen Laientum abzubauen, die von dem Verdacht lebt, es sei den kirchlichen Amtsträgern und ihrer Theologie gar nicht sonderlich ernst mit der vielberufenen Mündigkeit des Laien in der Kirche. Was dem Laien eingeräumt werde, sei im Grunde doch nicht viel mehr als eine höchst subalterne Rolle, die weder seiner Fähigkeit noch seinem Geltungsanspruch entspreche. Wenn wir da weiter kommen wollen, dann dürfen wir nicht stehen bleiben bei den Fragen, über die man sich — wenigstens theoretisch — einig geworden ist.

Trotzdem können wir nicht darauf verzichten, wenigstens kurz jene großen Wahrheiten aufzuleuchten zu lassen, ohne die des Laien Würde und Berufung nicht sichtbar würden. Hierher gehört in erster Linie der *Blick auf die Kirche als Ganzes*. Es ist falsch, das Laientum isoliert zu betrachten, etwa gar als eine Gruppe von Menschen, die neben der Kirche oder ihr gegenüber stünde. Das Laientum muß als echter, wesentlicher und integrierender Bestandteil der Kirche selbst begriffen werden. Der Laie „gehört“ nicht nur zur Kirche. Der Laie *ist* selbst Kirche, sagt Pius XII. Ja, Kirche ist nicht denkbar ohne den Laien. — Dieser Tatbestand kann durch nichts besser erhärtet werden als durch die Tatsache, daß das biblische Wort „Laós“, von dem die Bezeichnung „Laie“ etymologisch herkommt, ursprünglich nicht das „Volk“ im Unterschied zum „Vorsteher“ meinte, sondern das *alle* Getauften, Klerus und Laien, gleicherweise umfassende, auserwählte „Volk Gottes“ des Neuen Bundes insgesamt, im Gegensatz zu Heiden und Juden. Noch in der Zeit, als die vulgäre Sprechweise das zum Gottesdienst versammelte Volk der „Laien“ dem Amtsliturgien gegenüberstellte, galt „Laie“ nach wie vor nicht als ein bürgerlich-weltlicher, sondern als kirchlich-sakraler Stand, als kultisch-liturgischer Begriff. So war es am Anfang. Der Laie wußte sich mit dem Klerus als Kirche, als das Volk Gottes. Das Gegenüber oder gar der Gegensatz zum Laien war ursprünglich nicht der Klerus oder gar die Kirche, sondern die gottfeindliche Welt. Erst als nach der Tat Konstantins des Großen der Gegensatz zwischen Kirche und Welt, zwischen Kirche und Staat behoben und der Klerus im Zug dieser Versöhnung zu einem eigenen Stand nicht nur — wie bis dahin — im religiös-theologischen, sondern nun auch im staatsrechtlich-soziologischen und privilegierten Sinn geworden war, kam es dazu, daß der Laie seinen Gegenpol nicht mehr in der „Welt“, sondern im Klerus erblickte. Der jahrhundertlange innerkirchliche Streit zwischen „Geistlich und Weltlich“, zwischen Imperium und Sacerdotium aber ließ dann den Eindruck entstehen, die Kirche sei Sache des Klerus, die Laien dagegen der „weltliche“ Stand. Mehr und mehr wurde der Standort des Laien grundsätzlich in den Bezirk des „Profanen“ verlegt, wobei das „Profanum“ nicht mehr als Vorraum, wie das Wort sagt, sondern als Gegensatz zum Heiligen und Sakralen angesehen wurde. Die neuzeitliche Bezeichnung solcher Haltung als „Laizismus“ läßt erkennen, wie sehr das Verhältnis zwischen Kirche und Laientum sich in der Moderne zum diametral entgegengesetzten Pol hin entwickelt hat, als ob der Laie nichts mehr mit der Welt der Kirche und die Kirche nichts mehr mit der Welt des Laien zu tun hätte. Diese in langer und tragischer Entwicklung entstandene Scheidung zwischen der Welt der

Kirche und der Welt des Laien hat im Bewußtsein langer Generationen die Einheit und Ganzheit der Kirche zerschlagen. Wir müssen sie in geduldiger Arbeit wieder herstellen. Denn die Ordnung, wie sie am Anfang war, gilt für alle Zeiten. Genau das meinte Kardinal Newman, der unerschrockene Anwalt des Laientums im 19. Jahrhundert, mit dem Satz: „Kirche ohne Laien ist sinnlos“. — Wir müssen es aufgeben, das Laientum isoliert und für sich zu sehen. Dazu bedarf es einer *Gesamtschau* der Kirche.

Diese Gesamtschau aber hat zur Voraussetzung eine gewisse *Überwindung gegenreformatorischer Positionen* und Verhärtungen im katholischen Denken. Die Gegenreformation hat aus der Abwehr antihierarchischer Tendenzen begreiflicherweise den hierarchischen Faktor überbetont auf Kosten des Laientums. So konnte der Eindruck entstehen, die katholische Kirche verstehe sich einfach hin als die Kirche des Klerus: Papst, Bischof und Priester machten diese Kirche aus, nur sie seien „Vollgenossen“ in ihr, die Laien aber bloß „Schutzgenossen“, also das zu belehrende und zu leitende Volk und somit Objekt der Hierarchie. Demgegenüber ist festzuhalten: Der Papst ist nicht die Kirche, sondern der Fels, auf dem die Kirche steht, und die Manifestation ihrer Einheit. Papst, Bischof und Priester sind nicht die Kirche; sie sind Lehrer, Hirten, Diener der Kirche. Cyprian nennt sie ihr Pleroma (ihre Fülle), wie umgekehrt das Kirchenvolk das Pleroma der Hierarchie sei. Kirche Christi ist nicht möglich als Hierarchie ohne Volk, aber auch nicht als Volk ohne Priester. Wo Petrus, wo der Bischof, da die Kirche. Aber auch umgekehrt: Wo die Kirche, da Petrus, da der Bischof! Das eine ist nicht möglich ohne das andere. Beide Prinzipien sind notwendig: das hierarchische Prinzip der Über- und Unterordnung, aber auch das die Stände verbindende gemeinschaftliche Prinzip. So verlangt es die Natur der Kirche; denn sie ist ein einheitlicher Organismus, Einheit in der Vielheit ihrer Glieder, Bindung in Freiheit und Freiheit in Bindung. „Hierarchie ohne Brüderlichkeit wäre Paternalismus; Brüderlichkeit ohne Hierarchie wäre falsche Demokratie“, sagt Congar. Fraglos bedeutet Hierarchie Über- und Unterordnung und Bindung. Wer aber die Kirche nur oder in erster Linie unter diesem Gesichtswinkel sehen würde, käme in Gefahr, mit Rudolph Sohm die Hierarchie zu einem System der Entmündigung und Gewissensknechtung umzudeuten, in dem kein Raum wäre für Freiheit, Initiative und Eigenverantwortung auch des Laien. Wer dagegen ernst macht mit jener grandiosen ganzheitlich pneumatischen Schau, welche die Kirche — bei voller Anerkennung ihrer hierarchischen Struktur — auch und vor allem unter dem Gesichtswinkel der gemeinsamen Gliedschaft und Verantwortung aller Getauften an dem Einen Leib und Priestertum des verklärten Herrn sieht wie Paulus, der weiß, daß Würde und Freiheit und apostolische Sendung in der Kirche nicht das Privileg einer führenden Kaste ist, sondern das angestammte Recht und die unveräußerliche Pflicht eines jeden Christenmenschen. So hat Petrus die Kirche gesehen, wenn er die Gesamtheit der Gläubigen preist als das Eine hl. Volk und königliche Priestertum des Neuen Bundes. In dieselbe Richtung weist der Gedanke Leos d. Gr. und Augustins, das Eine Sakrament des Hohenpriestertums sei im ganzen Leib der Kirche wirksam und mache alle zu Gliedern des Einen Priesters Christus. Genau dasselbe meint Thomas von Aquin mit der viel zu-

wenig beachteten Lehre, daß die ganze *societas sanctorum* durch Glaube und Liebe, durch Fürbitte und Genugtuung mitwirke bei der Sündenvergebung und Gnadenverleihung. Und im gleichen Sinn spricht der offizielle „Römische Katechismus“ und noch Petrus Canisius von der Kirche als dem geistigen Zusammenhang und Gnadenreichtum *aller* ihrer Glieder. — Dann aber hat die Auseinandersetzung mit der Reformation, welche die Kirche schen wollte als „Volk ohne Priester“ und ohne Hierarchie, den Blick der Katholiken für das allgemeine Priestertum, für Würde und Sendung auch des Laien auf lange hinaus getrübt und das ganzheitlich pneumatische Bild von der Kirche verschüttet. Relativ spät erst wurde diese aus der Polemik geborene Verengung des Kirchenbegriffs katholischerseits überwunden durch jene wahrhaft johanneisch-pneumatische Theologie, die an der Wende von der Aufklärung zur Romantik bei Sailer und Möhler einsetzt und dann über die Liturgische und Kerygmatische Bewegung des 20. Jahrhunderts zu den großen Rundschreiben der jüngsten Päpste führt. Möhlers Botschaft von der „geistbelebten Volkskirche“, die Erweckung des ganzen Christenvolkes zur Kultgemeinschaft durch die Liturgische Bewegung, der Ruf der letzten Päpste zur Teilnahme der Laien am Apostolat und insbesondere die Enzykliken Pius' XII. über die Liturgie und über die Kirche als Leib Christi haben, um mit Congar zu reden, „die protestantische Seite der Kirche“ ohne Schmälerung des katholischen Dogmas und der Hierarchie positiv aufgegriffen und den Weg frei gemacht für die Wiedererweckung des Laientums und des ganzheitlichen Kirchenbegriffs aus dem Geist des christlichen Altertums und der besten theologischen Tradition. „Die Zeit der Gegenreformation ist vorüber“ (Congar). Das allgemeine Priestertum wurde wieder neu gesehen. Die liturgische Aktivität des Laien gewann mehr und mehr Gestalt, sein Anteil am theologischen Gespräch und Schrifttum der Zeit wuchs. — All das gehört fraglos zu den hoffnungsvollsten Erscheinungen im kirchlichen Leben dieses dunklen Jahrhunderts. — Das ist das Kirchenbild, in dessen Rahmen das Laientum theologisch und religiös zu sehen ist.

Die *folgerung* daraus aber ist diese, daß die Kirche und ihre Wirkformen nur dann richtig gesehen und gestaltet sind, wenn stets *zwei Aspekte* beachtet und durchgehalten werden: auf der einen Seite die Schau der Kirche als der von Gott durch Christus *von oben* her gesetzten und *vor* den Gläubigen bestehenden Institution mit hierarchischen Ordnungen und Vollmachten; auf der anderen Seite aber auch die Schau der Kirche als der *von unten her* durch Glaube und Liebe ihrer Glieder unablässig sich auferbauenden Gesellschaft und Heiligungsgemeinschaft der Gläubigen. Der erste Aspekt hebt die Struktur und Gestaltung der Kirche durch das hierarchische Prinzip hervor, der zweite Aspekt bringt die sakrale Stellung und aktive Funktion aller Getauften im Leben der Kirche zur Geltung.

Was das im einzelnen bedeutet, wird klar, wenn wir die beiden Aspekte anwenden auf die *Wirkformen der Kirche*. Was zunächst den *Dienst am Wort und am Glauben*, also das prophetische, das Lehramt der Kirche betrifft, so ist es fraglos ausschließlich Sache der Hierarchie und ihrer Autorität, die *Lehrentscheidung* zu treffen, das Dogma zu formulieren und zu verkünden. Das Kirchenvolk ist an diese Entscheidung gebunden, hat auf sie zu hören und ihr zu gehorchen. Mit der Formu-

lierung und Verkündung des Dogmas allein ist aber der Dienst der Kirche an Wort und Glaube nicht erschöpft. Alle Glieder der Kirche haben Zeugnis zu geben. Allen ist der Glaube anvertraut. Daher in alter Zeit die Übergabe und die Wiedergabe des Apostolischen Symbolums an die Taufkandidaten. Jeder Getaufte ist Träger und Subjekt des Zeugnisses für Gottes Wort und Gebot. — Die Taufe aber vollendet sich in der Firmung, dem Sakrament des christlichen Selbststandes, der Reife und Fülle der christlichen Persönlichkeit. Die Firmung ruft den Christen in das kirchliche Weltamt, zu selbständiger Verantwortung und Initiative in der Welt, zum Apostolat, zum Bekenntnis des Glaubens, und zwar zu einem Bekenntnis, das seiner Situation entspricht. Der Auftrag des Laien also ist bestimmt durch sein Stehen *in* der Welt, nicht durch Abstand *von* der Welt, sondern durch den Einstieg in diese Welt und ihre Milieus. Dazu ist der Laie nicht nur berufen, sondern auch befähigt durch die Gnade der Taufe, der Firmung, der Ehe. Es ist daher nicht zu viel gesagt, wenn Congar den Laien einen Hort des Glaubens nennt innerhalb der Kirche und erst recht *in* der Welt.

Der Wege, auf denen sich der Laie als Hort des Glaubens bewähren kann und oft genug auch bewährt hat, sind viele: *Die Eltern* geben den Glauben weiter an ihre Kinder. Es genügt nicht, die Kinder taufen zu lassen und dann zu warten, bis der Käthechet sie unterweist. Weit bedeutsamer ist die Glaubensunterweisung durch Vater und Mutter, durch die ungewollte Assimilation der gläubigen Atmosphäre des Elternhauses. Augustin, der wie wenige erfahren hat, was eine Mutter bedeuten kann für den Glauben ihres Sohnes, scheut sich nicht, die Eltern, speziell die Väter, als seine „Mitbischöfe“ („coepiscopi mei“) anzureden. — Zu den Eltern kommt die *Gemeinde*, die *Öffentlichkeit*. Auch sie kann Glauben auferbauen oder zerstören. Und hier nun speziell die *Presse* mit ihrer geschwinden Einflußnahme von ungeheurer Wirkung auf Millionen. „Du lichte Schwarze Kunst! Ob Gutenbergs, ob Fausts, war man mit Recht im Zweifel. Denn halb stammst du von Gott, und halb hat dich der Teufel“, hat Grillparzer von ihr gesagt. In einer Zeit, da die Freibeuter der Pressefreiheit in ungezählten Boulevardblättern das Laster verherrlichen und tun, als ob die Welt ein einziges erotisches und psychopathisches Tollhaus wäre, tut uns eine Presse not, die aus der Buchdruckerkunst das macht, was Martin Luther von ihr sagte: „eine läbliche Kunst, gleichsam die letzte Posaune der Welt, durch welche die Stimme des Evangeliums zuguterletzt in aller Welt die Menschen ruft“. Welch eine Sendung, welch eine Chance der Presse: Zeugnis zu geben für Gottes Wort und Gebot auch vor Menschen, die das Wort des Priesters nicht erreicht! Dazu freilich bedarf es einer Presse, die nicht im Ghetto lebt, sondern auf den Dächern predigt.

Sie sehen: Das Lehrwort der Hierarchie *und* das Zeugnis der Laien in der Welt — nur wenn *beide* zusammenwirken, kommt das prophetische Amt der Kirche zu seiner Erfüllung. Ja, man kann sagen: Geschichtlich stand und steht das Zeugnis, das Bekenntnis *vor* dem formulierten Dogma. Zuerst war die Botschaft, das Bekenntnis, und erst an zweiter Stelle das Dogma. Darin hat Martin Dibelius recht. Ja, es gab Zeiten in der Geschichte der Kirche, wo sich das Zeugnis des gläubigen Volkes im *Kampf* etwa gegen Arius oder gegen den Rationalismus des 18. Jahr-

hunderts als stärker und wirksamer erwies als das Wort seiner geistlichen Führer (Newman). Und gibt es nicht auch heute Situationen, wo das Zeugnis eines Laien stärker gewertet wird als das Wort des kirchlichen Amtsträgers? Gibt es nicht Menschen, die aufhorchen, wenn ein Laie Zeugnis gibt, während sie sich dem Wort des Priesters verschließen? „Der Priester muß halt so reden“ wird gesagt. Aber wenn ein Laie von Gott spricht und den Glauben bekennt — etwa ein großer Physiker oder ein mutiger Arbeiter —, fällt dieser Verdacht weg. Was wäre das Dogma ohne das Zeugnis der Gläubigen?

Wie der Dienst am Wort, so fordert *auch der Dienst am Altar* neben dem amtspriesterlichen Tun die liturgische Aktivität des Laien. Fraglos ist es ausschließlich Sache des ordinierten Priesters, durch die Konsekration das Opfer Christi auf dem Altar in unsern Augenblick zu stellen. Aber darin erschöpft sich die heilige Feier nicht. Sie ist das Opfer der *ganzen Kirche*, der Christen allgemeiner Opferdienst, das Dankgebet, die Eucharistia der ganzen Vollversammlung für die uns in Christus gewordene Charis. Alle sind aufgerufen zum geistigen Mitvollzug und zum sittlichen Nachvollzug der Liturgie in der Agape. Nicht ohne Übertreibung sagte ein großer deutscher Mystiker: „Ein einziger Einschwung in die Passion des Herrn ist mehr wert als tausend Messen.“ — Nur wenn Priester und Volk zusammenwirken, kommt das priesterlich-liturgische Amt der Kirche zu seiner Erfüllung.

Bindung an die hierarchische Struktur der Kirche bedeutet nicht Ausschaltung und Vernichtung des geistlichen Eigenlebens und der Freiheit des Laien, um die Freiheit eines Christenmenschen zu reservieren für eine klerikale Führerkaste, wie Rudolph Sohm behauptete. Bedeutet doch Hierarchie im Tiefsten nicht Herrschaft, sondern *Dienst*, nicht dominium, sondern ministerium. Nur das zum Paschatum entartete, menschlich unzulänglich gehandhabte, nicht aber das Amt an sich gefährdet die Freiheit und Initiative des Laien. Richtig verstanden, bedeutet Hierarchie nicht Hemmung, auch nicht nur Bindung, sondern Entbindung der Laieninitiative, ihre Sicherung und zielbewußte Lenkung. Durch seine Verankerung im Christusmystrium bewahrt, sagt Karl Adam, das kirchliche Amt den Laien vor der Gewaltherenschaft sogenannter Führerpersönlichkeiten. Im Amt des Priesters sieht der Gläubige Christi dienende Liebe und weiß er sich mit Christus als dem Haupt der Kirche verbunden. Der Träger des Priesteramts aber ist durch den Gedanken, Diener Christi zu sein, zu höchstem Dienst an den Brüdern gerufen. Der Priester hat die Laien nicht zu dirigieren, sondern zu inspirieren. Nicht nur der Laie hat auf den Priester, sondern auch der Priester auf den Laien zu hören. In diesem Sinn schrieb der altchristliche Bischof Cyprian an seine Gemeinde: „Ich will nichts ohne euren Rat und ohne Zustimmung des Volkes, allein auf meine private Meinung hin, tun“ (Eph 14,4). Auf solche Weise erhalten Christentum und Kirche den Charakter einer hilfreichen Gemeinschaft.

## II.

Aber, habe ich damit nicht wieder fruchtlose theologische Überlegungen angestellt, die man besser stillschweigend vorausgesetzt hätte, um sich sofort und unmittelbar der spezifischen Laienarbeit und ihrer konkreten Praxis zuzuwenden? Im Gegen-

teil! Gerade um der Praxis, nicht um der Theorie willen und nicht, um veraltete Mißverständnisse und Komplexe auszuräumen, glaubte ich auf die skizzierten Zusammenhänge hinweisen zu sollen. Denn ohne Erkenntnis und Anerkenntnis dieser Wahrheiten und ohne den Einstieg des Laien in den Dienst am Wort und Altar, also in das Sakralamt der Kirche, gibt es erst recht kein Wirken und keine Stoßkraft in die Welt hinein.

Hier aber — und damit kommen wir der Praxis näher — *in der Welt* hat der christliche Laie das für ihn spezifische Werk zu tun. Ihm, dem Laien, ist nach einem Wort Pius' XII. die *consecratio mundi* aufgetragen. Natürlich hat auch der Laie als Stand — wie der Priester — einen Bezug zu den himmlischen Dingen. Beide Stände haben teil am himmlischen Erbe, sind berufen zum ewigen Heil. Freilich nicht ganz in der gleichen Weise. Fraglos muß es in der Kirche Menschen geben, die sich direkt und ausschließlich das Reich Gottes angelegen sein lassen. Das ist die Aufgabe der Priester und Mönche. Sie sind, wie seinerzeit der Stamm Levi, befreit vom planmäßigen Einsatz im Werk dieser Welt. Anders die Laien. Ihre Sache ist der planmäßige und direkte Einsatz in dieser Welt. Der Laie darf sich nicht wie der Mönch ausschließlich den himmlischen Realitäten widmen. Er hat das Werk Gottes zu tun *in dieser Welt*, wie es nach dem Willen des Schöpfers in dieser Welt getan werden muß. Insofern ist der Bezug und der Weg des Laien zum letzten Ziel weniger direkt. Er führt zwangsläufig *durch* und *über* die Dinge dieser Welt.

Demgemäß ist die Stellung des Laien zu den Dingen dieser Welt eine andere als die des Theologen. Der Laie hat sich für die Substanz der irdischen Dinge selbst an und für sich zu interessieren. Für den Priester dagegen sind die Dinge dieser Welt nicht so fast um ihrer selbst willen bedeutsam, sondern nur, insofern sie einen Bezug zu Gott und zu den Seelen haben. Damit aber ist leicht die Gefahr verbunden, daß über dem Aspekt der Transzendenz die immanente Eigenwertigkeit der Dinge dieser Welt übersehen und der Respekt vor ihrer inneren Wahrheit und Eigengesetzlichkeit verloren geht (Congar). Die Sicht „nur vom Christlichen her“ kann leicht zu einer angeblich „christlichen“, statt zu wahrhaft sachgerechter Forschung und Arbeit auf den verschiedensten Gebieten führen. Die Geschichte belehrt uns: Das übermäßige Engagement des Theologen im weltlichen Bereich ohne die entsprechende Sachkenntnis im jeweiligen Fachgebiet hat nicht selten zu einer Bevormundung und Gängelung einer längst mündig gewordenen Welt und Forschung geführt. Es sei nur an den klassischen Fall Galilei erinnert. Ob nicht die verbissene Verweltlichung der Neuzeit eine Reaktion ist auf solch übertriebene Jenseitigkeit? Noch im nachtridentinischen Katholizismus glaubte Friedrich von Hügel eine Haltung streitbarer Abwehr und furchtsamen Mißtrauens gegen die moderne Welt feststellen zu müssen, und als Folge davon einen Mangel an „inkarnatorischer Kraft“; dieser Mangel aber sei eine wesentliche Ursache für die Gottentfremdung der modernen Welt; es bestehe ein ursächlicher Zusammenhang zwischen „gottloser Welt“ und „weltloser Religion“ (Alfons Auer). So kam es zu einer nicht in der Sache selbst begründeten Entfremdung der Fachleute gegenüber Religion und Kirche. Naturforscher und Ärzte, Philosophen und Politiker glaubten, *gegen* die Kirche stehen zu müssen, wenn sie die Menschen aufriefen zum Selberdenken, zum Kampf

gegen Ignoranz und Aberglauben, gegen die Diffamierung der Vitalsphäre und der Welt des Profanen. Sie glaubten, in solchem Tun eine Forderung des *Laien* gegen Übergriffe des fachlich nicht zuständigen Theologen sehen zu müssen. Es geht nicht an, meint Congar, solchen Protest mit dem Wort „*Laizismus*“ abzutun. Vielmehr ist darin eine gesunde Laienhaltung zu sehen: die Haltung eines Menschen, der die Welt und ihre Ordnungen *selbst* so ernst nimmt, daß ihre Wahrheit nicht aufgehoben wird durch einen höheren, transzendenten Bezug. Solche Haltung aber steht dem Laien zu: Er hat sich für die Substanz der irdischen Dinge *selbst* und direkt zu interessieren.

Die Heilsordnung hebt die Ordnung der Natur nicht auf, setzt sie vielmehr voraus. Es gibt eine, wenn auch nicht absolute, Eigengesetzlichkeit der innerweltlichen Kultursachgebiete. Dafür ist ausschließlich der Sachverständige, der Fachmann zuständig, nicht der Theologe. Der Mathematiker hat sich bei seiner Arbeit an den Lehrsätzen seines Faches, nicht am Glaubenswissen zu orientieren. Der Naturforscher, der Physiker, der Chemiker, der Techniker hat die Gesetze und Möglichkeiten des Kosmos, der Biologe die Lebensgesetze der Organismen aus der Natur der Dinge *selbst* zu ergründen und nutzbar zu machen. Der Künstler ist gebunden an die Harmonie der Farben, der Töne. Der Wirtschaftswissenschaftler hat die Prinzipien der ökonomischen Rationalität mit nüchternem Sachverstand aus den wirtschaftlichen Gegebenheiten und Erfahrungen, nicht aber aus der Bibel zu schöpfen. Ebenso ist der Politiker in seinem Tun und Lassen an die in der Lage der Dinge gegebenen Grenzen, Möglichkeiten und Notwendigkeiten gebunden. Auf allen Gebieten bedarf es, um sachlich richtig zu handeln, der möglichst genauen Sachkenntnis im jeweiligen Wirklichkeitsbereich. Da aber jedes isolierte Fachwissen immer nur *Teilaspekte* vermittelt, bedarf es der Ergänzung und Vollendung durch andere Sachwissenschaften, die sich mit dem gleichen Gegenstand, wenn auch unter anderem Aspekt, befassen. Aber auch diese Zusammenschau der verschiedenen Teilaspekte führt dann nur zur vollen Wahrheit, wenn das erlangte Fachwissen eingearbeitet wird in den Gesamt-Kosmos und das gesamt-menschliche Dasein. Jedem einzelnen Kultursachgebiet ist sein Ort, sein Rang und Sinn in einem universalen System, in der Hierarchie der Werte anzugeben. Jeder weiß, wie sehr der Bestand der Menschheit heute davon abhängt, ob es gelingt, die nachgerade übermächtig gewordenen und zu totaler Eigenständigkeit drängenden Bereiche der Technik, der Wirtschaft und des Staates einzufügen in die Rangordnung der Werte, in den Gesamtaufbau der Welt und des menschlichen Gemeinschaftslebens. Wie nie zuvor hat die neueste Entwicklung der Technik uns heute die Sorge um den rechten Gebrauch der Materie und um die Ordnung des menschlichen Zusammenlebens zur Pflicht gemacht (Auer).

Bei alledem geht es um die Welt und den Weltdienst des Laien, der in unserer Zeit so aktuell ist wie kaum je zuvor. Dieser Dienst an der Welt und in ihr kann nicht bestehen im Rückzug des Christen ins Ghetto, auch nicht in der Beschränkung auf den „moralischen Zwischenruf aus der gesicherten Bastion“. Er fordert den echten inkarnatorischen Einstieg des Laien in die Welt und ihre Milieus, das echte Ernstnehmen der Welt und der Arbeit in ihr und neue Formen christlicher Verwirklichung. Was der Mensch der Arbeit, der Technik, der Wirtschaft, heute fordert,

das ist nicht Herablassung und Mitleid, sondern Anerkennung und Würdigung seines Ranges, die Anerkennung, daß auch seine Wissenschaft, die Naturwissenschaft, nicht, wie oft oberflächlich gesagt worden ist, materialistisch ist, sondern der Sphäre des Geistes angehört, daß sie ist Einzug des Geistes in die Materie. Denn was in der Forschung erkannt und in der Technik verwertet wird, ist die Naturgesetzlichkeit, Ordnung und geistige Struktur des Kosmos. Eine Art Vergeistigung der befreiten Materie gibt dem Menschen die Möglichkeit, sein Denken, sein Können, aber auch seine Liebe auszudehnen ins All. So gesehen, ist jede Entdeckung der Wissenschaft, jede Erfindung der Technik eine Möglichkeit zum Dienst an Gott und am Nächsten (von Hornstein). Wir müssen versuchen, den göttlichen Hintergrund und Zielsinn profaner und speziell naturwissenschaftlicher Erkenntnis und technischen Tuns und damit die Größe der heute führenden technischen und wirtschaftlichen Berufe sichtbar werden zu lassen.

Damit stehen wir vor der bedeutsamen Frage: *Welche Stellung hat die Welt des Laien und des Profanen im Plane Gottes?* Sind Arbeit, Technik und Wirtschaft Mächte, die der Religion feindlich gegenüberstehen? Oder geht es bei alledem nicht immerzu darum, die Möglichkeiten des Kosmos zu verwirklichen? Geht nicht all unser technisches und wirtschaftliches Können letztlich aus der Schöpfung hervor? Hängt nicht auch dieses Schaffen von Dem ab, von dem das Johannes-Evangelium sagt: „Nichts ist geschaffen, was nicht von Ihm, dem Logos, geschaffen wäre“? — Keine Frage: *Die Welt ist Schöpfung Gottes.* Schöpfung aber bedeutet Herkunft aller Kreatur aus Gott und beständige Abhängigkeit des Geschaffenen von ihm. Herkunft aus Gott bedeutet ferner die ursprüngliche Guttheit der Schöpfung. Daß auch und gerade der Mensch auf den Kosmos hin erschaffen ist, dessen Teil und Herr er ist, ist die klare Aussage des biblischen Schöpfungsberichts. Der christliche Schöpfungsglaube aber kulminiert darin, daß er alle Kreatur auf den Logos-Christus hin bezieht, durch den alles geschaffen ist und in dessen Inkarnation das Sprechen Gottes gipfelt.

Mitten hinein in diese Schöpfungswirklichkeit aber ist der Laie gestellt. Seine Aufgabe ist es, diese Wirklichkeit im Gehorsam gegen die vorgegebenen Ordnungen und Möglichkeiten zu gestalten. Er wird dadurch, ob er es weiß oder nicht, zum „Partner der göttlichen Weltgestaltung und Welterhaltung“. Im Umgang mit den Dingen dieser Welt wird er der Wunder der Schöpfung, ja des Schöpfers selbst inne. Noch nie waren, so bemerkte von Hornstein, die Zeichen des Schöpfergottes so stark, so leuchtend wie in unserer Zeit. „Mehr als vermutlich in der ganzen bisherigen Zeitrechnung hat Gott in den letzten 60 Jahren den Forschern geoffenbart. Nie-mals legte er anderseits dem Forscher eine so erschreckende Macht in die Hände. Er wollte ja, daß wir uns die Natur untertan machen, daß wir ihr nicht wie Pflanze und Tier verhaftet bleiben, und er gab uns jenen Funken seiner Schöpferkraft, der uns aus dem Naturwissen heraus Neues, Mächtiges gestalten läßt. So vollzieht der Mensch den Anruf der Genesis, sich die Natur dienstbar zu machen, damit sein Geist Freiheit erlange“. Und indem der Mensch das tut, eignet seinem Schaffen in und an der Welt eine „objektiv“-religiöse Qualität. Eignet er sich diese auch subjektiv an in Glaube und Liebe, alsdann ist er *fromm*. So führt denn die Frömmig-

keit des Laien, des Christen in der Welt, nicht an der Welt *vorbei*, sondern durch die Welt hindurch. Sie muß am Stoff dieser Welt verwirklicht werden. Sie darf nicht aussteigen aus der Schöpfung im Sinn hellenistischer Mystik; vielmehr muß sie im Geist der Bibel durch den Einstieg in die Welt zu Gott gelangen, der seine Schöpfung bejaht und liebt. Die Welt, in der wir leben und arbeiten, *ist etwas*: Gottes Schöpfung ist sie. Und das Werk, das in und an dieser Welt geschieht, *ist etwas*: Wissenschaft und Technik sind zutiefst göttlichen Ursprungs. Aber sie stellen dem Menschen, dem Christen zumal, ebensoviele Probleme, wie sie deren lösen. Vielleicht die wichtigste und schwerste dieser Aufgaben besteht darin, die Erkenntnisse des naturwissenschaftlichen und technischen Zeitalters einzugliedern in das christliche Weltbild. Hier liegt, sagt von Hornstein, eine ganz spezifische Laienaufgabe für den Mann im Laboratorium, in der Fabrik, im Konstruktionssaal, im Bergwerk, im Flugzeug, auf dem Baugerüst, in der Taucherglocke, im Leuchtturm, in der Atomstadt, im Studierzimmer und auch in der Redaktionsstube. — Es gilt, den Abgrund zu überbrücken, der seit Jahrhunderten die Welt des Laien und die des Priesters, den Abgrund, der speziell Naturwissenschaft und Theologie getrennt hat. Den Weg dazu hat kein Geringerer gewiesen als Max Planck mit dem Bekenntnis am Ende seines Forscherlebens: „Wenn also beide, Religion und Naturwissenschaft, zu ihrer Betätigung des Glaubens an Gott bedürfen, so steht Gott für die eine am Anfang, für die andere am Ende alles Denkens. Das richtungsweisende Wort in diesem Kampf lautet von jeher und in alle Zukunft: Hin zu Gott“.

Freilich, dieser Weg ist in ein Dunkel gehüllt. Die Schöpfungsordnung ist nicht unverletzt geblieben. Durch die Sünde des Menschen ist zunächst sein eigener Zustand wesentlich verschlechtert, sein Geist getrübt, sein Wille und sein Organ für Gott geschwächt. Aber die Sünde tat ihre Wirkung auch auf den Kosmos. Die ganze Schöpfung, nicht nur der Mensch, wurde in die zerstörerische Macht der Sünde mit hineingerissen. „Die ganze Schöpfung seufzt und liegt in Wehen“, sagt Paulus. So gibt es denn fortan nicht nur eine „Welt“, die Schöpfung Gottes ist, sondern auch „Welt“ als gottfeindliche Macht. Diese „Welt“ liegt im argen, ist Augenlust, Fleischeslust und Hoffart des Lebens“. Ihr Herr ist „der Fürst dieser Welt“, der Vater der Lüge, der Widersacher von Anbeginn. Die Bibel belehrt uns, daß die gottfeindliche Bewegung, die bei Luzifer anhob und bei Adam in die Welt des Menschen eingebrochen ist, im Lauf der Geschichte nicht abnimmt, sondern anwächst und im Fürsten dieser Welt zur größten Weltmacht der Geschichte geworden ist. Die diabolische Nebenstimme „Ihr werdet sein wie Gott“ — ruft und lockt den Menschen und sein Schaffen in der Welt zum Aufruhr gegen Gott, zur Hybris, zur Autonomie. Nur verschwommen und undeutlich erkennt der gefallene Mensch die den Dingen von Gott eingeschaffenen Sinnwerte und Ordnungen. Alles Schaffen an den Dingen dieser Welt ist davon überschattet. Insofern hat es einen gewissen Sinn, von der „Dämonie“ der Technik, der Wirtschaft, der Politik und auch der Presse zu reden; einer Dämonie, die freilich nicht eigentlich eine solche der genannten Sachgebiete ist, sondern eine solche des Menschen. Der Schatten Luzifers liegt über der gefallenen Welt. Alle Kreatur ist der Fragwürdigkeit, der Brüchigkeit und Hinfälligkeit anheim gegeben.

Aber damit hat es nicht sein Bewenden. Die Sünde des Menschen hat die Bestimmung von Mensch und Kosmos zur Einheit und zum Frieden mit Gott zwar aufgehalten, aber nicht endgültig vereitelt. Es ist der Plan Gottes, niedergelegt in der Bibel von der Genesis bis zur Geheimen Offenbarung, Mensch und Welt wieder teilnehmen zu lassen an seinem eigenen Leben, sie zu erheben zu seinem „Tempel“, zu seiner „Stadt“, zu seinem „Leib“, zu seiner „Braut“; alles biblische Bilder, die das Mysterium der Kirche und zugleich die Einigung zwischen Gott und Welt anschaulichen.

Der Weg aber, um diesen Plan zu verwirklichen, ist Jesus Christus, die Mitte der Heilsgeschichte. In ihm hat der ewige Logos eine wahre menschliche Natur angenommen und mit seiner gottheitlichen Person vereinigt. In Jesu menschlicher Natur aber ist nicht nur jegliche menschliche Natur, sondern darüber hinaus der ganze Kosmos mit dem Logos in Verbindung gebracht und ihm als dem Haupte einverleibt. Christus ist ja nach Paulus nicht nur „der Erstgeborene unter vielen Brüdern“ (Röm 8,29), sondern auch „der Erstgeborene vor aller Kreatur“ (Kol 1,15), nicht nur das „Haupt der Kirche“ (Eph 1,22, Kol 1,1), sondern auch „das Haupt der ganzen Schöpfung“ (Eph 1,10, Kol 2,10). Der ganze Kosmos hat im Menschgewordenen ein „neues Haupt“ bekommen. Genau das meint der biblische Begriff „Anakephalaosis“. Er ist das Haupt aller, die im Himmel und auf der Erde sind, der Souverän der Schöpfung, der Pantokrator. Ihm ist das „Reich“, die „Herrschaft“ übertragen, die er am Ende der Zeiten „dem Vater zurückgeben wird“ (1 Kor 15,24 u. 28).

Diese „Herrschaft“ Christi aber verteilt sich auf *zwei* Epochen: einmal auf die *Weltzeit*, die „Zwischenzeit“ zwischen seinem Kommen in der Inkarnation und seinem Kommen in der endzeitlichen Parusie. Bereits in dieser unserer Weltzeit ist das Reich Gottes wirksam, aber noch nicht in der Fülle seiner Macht. Die volle Entfaltung der Gottesherrschaft ist der zweiten Epoche vorbehalten, die erst in der *Endzeit* mit der Wiederkunft des Herrn in der Parusie anbricht. In diesem Sinn ist das Reich Gottes schon da und doch auch erst im Kommen. In der uns gegebenen Zwischenzeit haben Mensch und Welt dem „Reich der Endzeit“ entgegenzuwachsen. Nicht bloß die Kirche, die sein Leib ist, sondern auch die übrige Schöpfung, deren Haupt der Logos auf Grund seiner gottheitlichen Macht ist. — So ist denn die Welt als Schöpfung und Natur kein Gegensatz zum Reiche Gottes. Nicht nur die Kirche, sondern auch die Welt hat Bezug zum Reich Gottes der Endzeit. Fraglos besteht in dieser Zwischenzeit vor der Parusie die Zweiheit von Kirche und Welt. Jede von ihnen hat ihre besonderen Aufgaben und Ordnungen. Diese Zweiheit der Ordnungen legt uns viele Fragen und Leiden auf (Congar).

Im Zusammenhang unseres Themas stellt sich die folgende Frage: Steht das, was wir im profanen Bereich dieser Welt tun, dem kommenden Gottesreich der Endzeit völlig fremd und indifferent gegenüber? Ist lediglich das innere, geistliche Reich der Seelen und der Seelsorge von Belang für das Reich Gottes, während die *Welt* nur der Raum und die Gelegenheit für die Werke von Glaube und Liebe, selbst aber ohne Bedeutung ist für das Reich Gottes der Endzeit? Oder haben auch die Kultur, der wissenschaftliche Fortschritt, Technik und Produktion, Erschließung der wirtschaftlichen Güter, Körperkultur und irdische Liebe — hat das alles irgend-

welche Beziehung auf die letzte Wirklichkeit des Reiches Gottes, und welcher Art ist diese Beziehung?

Die Antwort auf diese Frage ist nicht *einheitlich*. Reformatorische Denker haben einen strengen Dualismus und Gegensatz statuiert zwischen dieser „Welt“, die nach ihrer Meinung ganz und radikal unter dem Gericht und der Verdammnis Gottes steht, und einem wahrhaft eschatologischen Christentum. Dieser eschatologische Welt pessimismus hat auch eine katholische Parallele in der *Contemptus-mundi*-Literatur jener neuplatonisch inspirierten Tradition, welche die *ganze* Wahrheit in den Worten sieht: „Die Gestalt dieser Welt vergeht“, — „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber Schaden leidet an seiner Seele?“ Mit dem Unterschied freilich, daß diese katholische Linie nie sagen wollte, Schöpfung und Natur seien vom Bösen.

Eine optimistischere Lösung hat bereits Thomas von Aquin, der Begründer eines christlichen Humanismus, angebahnt mit der Lehre, daß die Dinge dieser Welt nicht nur Mittel sind für sakrale Zwecke, sondern einen Eigenwert darstellen. Dieser Gedanke wird neuerdings vom Inkarnationsgeheimnis her weiter ausgebaut. Es sind vor allem französische Theologen wie Msgr. de Solages, Teilhard de Chardin, Montuillard und Thils, die in jüngster Zeit den Ruf nach einer „*Theologie der irdischen Wirklichkeiten*“ erhoben haben. Je mehr die Philosophen verzweifeln am Sinn von Welt und Geschichte, desto energischer bemühen sich nun die Theologen, einen Zusammenhang aufzudecken zwischen dem kosmischen Prozeß und dem Tun dieser Welt einerseits und dem Reich Gottes der Endzeit anderseits. Nicht bloß das unmittelbar priesterliche, prophetische und seelsorgliche Wirken der Kirche an den Seelen, so sagen sie, sondern auch der Weltdienst der Laien habe eine aktive Funktion, Welt und Geschichte dem Tag der Parusie entgegenzuführen. Transzendentale Kräfte bedienen sich menschlicher Anstrengung, um Welt und Menschen vorzubereiten auf die Endzeit. Da doch das Universum letztlich eine Einheit bilde, und da die Erlösungstat Christi den gesamten Kosmos umgreife, glauben jene Theologen, von einer Art „fortschreitender Vergeistlichung“ der irdischen Wirklichkeiten sprechen zu können. Die wachsende Teilnahme *aller* am geistigen und kulturellen Leben erleichtere den „transformierenden Einfluß der Gnade“ auch auf den kulturellen und sozialen Bereich. — Mag sein, daß hier der Zusammenhang zwischen der Welt des Profanen und dem Reich Gottes teilweise überschätzt wird, jedenfalls aber verdient das neu erwachte Fragen nach einer „*Theologie der irdischen Wirklichkeiten*“ die intensive Zusammenarbeit von Laien und Theologen. Ohne die Mitarbeit der Laien kommen wir hier nicht weiter.

Soviel scheint mir sicher: Die Offenbarung selbst läßt keinen Zweifel, daß im Plane Gottes diese *unsere* Welt und das Reich Gottes zu einer letzten Einheit bestimmt sind, daß das gesamte Universum einem gemeinsamen Endziel zuschreitet. Alle Kreatur, nicht nur der Mensch, strebt nach der Wiederherstellung ihrer durch die Sünde verlorenen Integrität. Der ganze Kosmos hat die Bestimmung, durch den Geist des Herrn zum „Tempel Gottes“, zum Subjekt der Vollendung zu werden in der Endzeit. „Ein neuer Himmel und eine neue Erde“ ist verheißen für den Tag Christi. Die Energien aber, welche dieses Reich der Vollendung vorbereiten, sind

bereits hienieden wirksam; nicht nur in der Kirche, sondern auch in der Welt wirkt der Logos. Freilich, alles menschliche Bemühen ist ambivalent, unsicher und immerfort begleitet vom diabolischen Gegenschlag. In dieser unserer Zwischenzeit bleibt die Geschichte der Zweikampf zwischen Michael und Luzifer, zwischen Gott und dem Widersacher. Immerzu tobten sich die diabolischen Mächte darin aus. Der Herr der Geschichte aber ist und bleibt Gott, der ein Gott der Gerechtigkeit, der Liebe und der Vorsehung ist. Mitten hindurch durch das Grauen der Zeit und durch die Katastrophen der Geschichte baut doch Gott das Reich Gottes. Wir wissen: das Reich Gottes übersteigt alle menschlichen, alle kosmischen Möglichkeiten; es kann nur von oben geschenkt werden. Und doch braucht dieses Geschenk von oben jenes disponierende Vorbereiten von unten her nicht auszuschließen, ohne das die Welt die Dimensionen nicht hätte, um jenes Geschenk von oben aufzunehmen. Welche Perspektiven ergeben sich daraus für die Theologie der irdischen Wirklichkeiten und für das Werk des Laien in der Welt!

\*

Franz X. von Hornstein hat recht: Kein Pantheismus und kein Säkularismus sieht die Welt des Laien, die Dinge dieser Welt in solch echter, dichter Wirklichkeit, wie sie aufleuchtet in der Botschaft von der Schöpfung durch den persönlichen Gott und im Mysterium von der Inkarnation des Logos. Die Welt, in der wir leben, *ist etwas*; und die Arbeit, die wir tun in dieser Welt und an dieser Welt, *ist etwas*. Für Nichtigkeiten ist der ewige Logos nicht Mensch geworden. Er ist herabgestiegen, um diese Welt heimzuholen am Tage Christi, wo „Gott alles in allem sein wird und alles ihm unterworfen“ (1 Kor 15,28). — Auf diese Hoffnung hin sind wir erlöst. Auf diese Hoffnung hin tun wir unsere Arbeit in und an dieser Welt. Worin immer diese Arbeit bestehen mag, jede birgt in sich die Möglichkeit zum Dienst für Gott und am Nächsten.

Schrifttum: A u e r , A l f o n s , *Zur theologischen Grundlegung einer christlichen Laienfrömmigkeit*. In: Th. Filthaut u. J. A. Jungmann, *Verkündigung und Glaube*. Freiburg 1958 (Herder). Ebd. F. X. v o n H o r n s t e i n , *Seelsorge im Zeitalter der Technik*. — Besonders: Y e s C o n g a r , *Der Laie*. Stuttgart 1958 (Schwabenverlag). — F. X. A r n o l d , *Glaubensverkündigung und Glaubengemeinschaft*. Düsseldorf 1955 (Patmos-Verlag), Kapitel: Kirche und Laientum.

---